

Das Glücksgefühl im Turbo-Führerstand

Unter dem Motto «Was machen die eigentlich?» öffnete am Samstag die SBB-Serviceanlage in Oberwinterthur ihre Türen. Unter das Fahrgestell steigen, Bremssohlen auswechseln oder die Elektronik unter dem Dach inspizieren – die Antwort fanden die Besucher auf einem Rundgang, der über Hochperrons und durch Grubengeleise neben, in und unter die Züge führt: Am Tag der offenen Tür in der SBB-Serviceanlage kamen Zugfans voll auf ihre Kosten. Einmal pro Woche kommen alle in Betrieb stehenden S-Bahnen und Thurbos hierher und werden gereinigt, kontrolliert und gegebenenfalls repariert.

Ich will einmal hinter die Kulissen blicken und sehen, was es braucht, dass der Zugverkehr überhaupt funktioniert», sagt Bauingenieur Thomas Geser, der sich allgemein für den Schienenverkehr interessiert. Eine 220 Meter lange Servicehalle mit einem Kilometer Grubengeleise und rund 150 Mitarbeiter würden benötigt, um die 174 doppelstöckigen Triebwagen-

SCHAUPLATZ

OFFENE TÜREN
In der SBB-Serviceanlage werden die Züge gereinigt, kontrolliert, repariert

und Pendelzüge instand zu halten, klärt Anlagenleiter André Bücheler auf. Etwa ein Drittel der Angestellten seien für die Reinigung zuständig, wischten Böden auf, leerten WCs, putzten Scheiben oder entfernten Graffiti, präzisiert Bücheler. Der Rest arbeite in der Technik, kontrolliere die Elektronik, die Stromabnehmerbügel oder die Türen, wechsele die 1000 Kilogramm schweren Achsen aus oder prüfe den Zustand der Bremsen.

Am Nachmittag sind draussen im Festzelt bereits 500 Würste verkauft.

Bücheler erwartet bis zum Abend rund 700 neugierige Besucher, welche die Elektronik unter dem Dach erkunden, unter das Fahrgestell kriechen oder sich die vielen Knöpfe und Hebel im Führerstand erläutern lassen. Auf dem Rundgang sieht man auch Reinigungsangestellte und Mechaniker bei ihrer täglichen Arbeit. Denn auch am Tag der offenen Tür müssten die Serviceleistungen im Fast-24-Stun-

den-Betrieb garantiert werden, so der Anlagenleiter, «ausserdem wollten wir nicht bloss Rollmaterial ausstellen, sondern den Besuchern auch die Menschen bei der Arbeit zeigen».

Vor der Halle steht Nermina Kujovic, die stellvertretende Chefin des Reinigungsteams und Expertin für das Entfernen von Graffiti. «Täglich kommt ein Zug mit

solchen Malereien. Wir brauchen etwa eine Stunde Reinigungszeit pro Quadratmeter, wenn alles gut geht», sagt Kujovic. Mühsam seien vor allem die Tags und Graffiti im Inneren der Züge. «Aber das ist Teil meines Jobs, ich ärgere mich darüber nicht», sagt sie und muss die Besucher zur Seite bitten, die auf eines der Highlights warten.

Gleich fährt jetzt nämlich der Turbo ein, der die Besucher durch die

Waschanlage fährt. Unter ihnen befinden sich auch Yannik Ammann und sein Grossvater. «Ich fahre sehr gerne Zug», erklärt der 13-Jährige, der sein Hobby zum Beruf machen will – zuerst als Zugbegleiter und später als Lokführer. Und schon geht es los. Zu seiner grossen Freude darf Yannik sogar im Führerstand mitfahren. So kann er schon mal ganz aus der Nähe zuschauen, wie es geht.

MIGUEL GARCIA



Mit der Nase am Fahrgestell: Was ein richtiger Eisenbahnfan ist, will die Maschinen nicht nur aus der Nähe sehen, sondern auch das Schmierfett riechen. Bild: Heinz Diener

«Ich stiess immer öfter an die Grenzen»

Am Altersforum stehen pflegende Angehörige im Zentrum. Viele von ihnen opfern sich regelrecht auf, manchmal bis zur körperlichen und seelischen Erschöpfung.

S. E. hat hautnah miterlebt, wie es ist, wenn man sich Tag für Tag intensiv um einen pflegebedürftigen Menschen kümmern muss. Im August 2004 mussten sie und ihre Schwester die Mutter, welche bis zu diesem Zeitpunkt noch einigermaßen selbstständig lebte, regelrecht nötigen, den Fahrausweis abzugeben. «Sie war zuerst wütend, fühlte sich entmündigt, sah dann aber erstaunlich schnell ein, dass ein paar brenzlige Situationen nur mit Glück noch keinen gravierenden Unfall verursacht hatten», berichtet S. E. zurück.

Sie richtete der damals 80-jährigen Mutter, die an Alzheimer erkrankt ist, bei sich im Hause eine Wohnung ein.

«Die Pflege von Angehörigen ist gleichzeitig Bereicherung und Bürde»

Jeannette Höfliger, Stelle für Altersarbeit

«Meine Mutter ging täglich Richtung Schützenwiese entlang der Eulach alleine spazieren. Ab und zu begleitete sie jemand nach Hause, weil sie sich in Wülflingen irgendwo verlaufen hatte», erinnert sich die Tochter. Einkäufe gestalteten sich mehr und mehr chaotisch. Die Mutter kaufte wahllos Dinge ein, die sie bereits besass. Als sie ohne Bankkarte einen grösseren Betrag von ihrem Konto abheben wollte, läuteten bei S. E. alle Alarmglocken. «Ohne die Hilfe der Schwester hätte

ich wahrscheinlich schon längst aufgegeben», blickt sie zurück.

Die früher unkomplizierte und flexible Mutter erwies sich zunehmend als schwieriger. Oft spuckte sie Essensreste wieder aus. Alle Früchte mussten nun immer geschält sein, lieber Weggli und Zopf als Vollkornbrot, lieber eine Vanillecreme als Eintopf. Alles musste portioniert abgegeben werden. Trotzdem gab und gibt es immer wieder auch berührende Momente. «Im Klavierspiel geht meine Mutter nach wie vor auf. Zu ihren Enkeln und Ur-enkeln hat sie ein äusserst inniges Verhältnis», berichtet S. E. Trotz aller Unterstützung, unter anderem durch die Spitex und die Tagesklinik Adlergarten, hat sie sich jetzt entschlossen, ihre Mutter in ein Pflegeheim zu geben.

Erschöpfte Angehörige

Familienangehörige und Bekannte nehmen bei pflegebedürftigen Menschen eine zentrale Rolle ein. Schweizweit dürfte bei bis zu 250'000 Menschen häusliche Pflege mit einem ökonomischen Wert von 10 bis 12 Milliarden Franken durch Laien geleistet werden. «Die Pflege von Angehörigen wird sowohl als Befriedigung und Bereicherung wie auch als Belastung und Bürde erlebt», sagt Jeannette Höfliger, zuständig für die Entwicklung Altersarbeit im Departement Soziales. Überfordert sind Angehörige etwa dann, wenn sich bei pflegebedürftigen Menschen Persönlichkeitsveränderungen einstellen oder sich die Partnerin oder der Partner selber vernachlässigt. «Vielfach bedeutet die Pflege von Angehörigen Tag-und-Nacht-Arbeit. Freizeit oder Ferien werden dann zu einem Fremdwort», so Höfliger.

Hinter Erschöpfungszuständen und Niedergeschlagenheit bei pflegenden Angehörigen verbergen sich eine Vielzahl seelischer Belastungen wie die Angst vor dem Tod eines nahe stehenden Menschen oder die Trauer über

den körperlichen oder geistigen Abbau des Partners.

«Oft leben pflegende Angehörige wegen der zeitlichen Inanspruchnahme isoliert», weiss Höfliger. Angehörige sollen deshalb darin unterstützt werden, dass sie ihre eigenen Grenzen

«Gute Vorbereitung auf den Heimeintritt ist das Wichtigste»

Stadträtin Maja Ingold

respektieren und rechtzeitig erkennen, wenn sie selber Hilfe benötigen. «Es gibt zahlreiche Ansprechpersonen. Zudem ist eine Entlastung möglich durch Tagesstätten oder den Besuchsdienst zu Hause», betont Höfliger.

Sorgen ernst nehmen

Auch im stationären Bereich kommt den Angehörigen eine wichtige Funktion zu. Das Bewusstsein, dass sie ein Teil des Lebens der Heimbewohner sind, gewinnt zunehmend an Bedeutung. «Eine zentrale Aufgabe ist die Vorbereitung des Heimeintritts. Hier können Familiengespräche und Informationsveranstaltungen dazu beitragen, dass sich die Menschen im Heim wohl fühlen», sagt Stadträtin Maja Ingold, Vorseherin des Departements Soziales. Da die Pflege von älteren Menschen immer komplexer wird, spiele der Austausch mit Angehörigen eine wichtige Rolle. «Eine gute Zusammenarbeit mit ihnen heisst auch, Erwartungen zu klären und die Angehörigen in ihren Sorgen und Ängsten ernst zu nehmen», so Ingold.

CHRISTIAN LANZ

Altersforum: Betreuung durch Angehörige daheim – zwischen Belastung und Entlastung: Dienstag, 22. September, 14 bis 16.30 Uhr, Kirchengemeindehaus Liebestrasse. Die Teilnahme ist kostenlos, eine Anmeldung nicht erforderlich.

Evolution oder Schöpfung?

Natürliche Auslese oder göttlicher Bauplan? Die Diskussion um die Entstehung der Erde und des Lebens sorgt auch in Winterthur für heisse Köpfe.

«Glaube heisst, nicht wissen wollen, was wahr ist.» Mit diesem provokativen Zitat des Philosophen Friedrich Nietzsche eröffnet Moderator Kurt Schmid die Diskussion zum Thema «Schöpfung contra Evolution». Gastgeber ist die Freidenker-Vereinigung Winterthur, ein atheistischer Verein, dem Schmid als Präsident vorsteht. Als Diskussionssteilnehmer eingeladen sind Toni Bürgin, Biologe und Leiter des Naturmuseums St. Gallen, sowie Roger Liebi, Theologe und Verfechter des Kreationismus, einer Bewegung, welche die biblische Schöpfungsgeschichte wörtlich auslegt und versucht, diese Interpretation mit den wissenschaftlichen Fakten zu vereinbaren.

Stein des Anstosses

Die Debatte startet in medias res, als Moderator Schmid einen versteinerten Krebs auf den Tisch legt, der auf 450 Millionen Jahre datiert wird. Eine deutliche Herausforderung an Liebi, der davon ausgeht, dass die Erde erst 6000 Jahre alt und in sieben Tagen erschaffen worden ist. Für den Kreationisten ist klar, dass das Fossil durch die göttliche Sintflut entstanden ist. Um den beachtlichen Unterschied in der Datierung des Urtiers zu rechtfertigen, greift Liebi die angewandten Messmethoden an und verweist auf andere wissenschaftliche Berechnungen, die er als «tödlichen Tiefschlag» für die Evolutionstheorie bezeichnet.

Bei seinem Kontrahenten lösen seine Ausführungen Kopfschütteln aus. «Ihre Ansichten sind entweder veraltet oder werden lediglich von Aussen-

seitern in der Wissenschaft vertreten», widerspricht Bürgin. Die Diskussion erhitzt sich und Moderator Schmid provoziert immer wieder den lautstarken Widerstand von Liebis Anhängern, welche die Überzahl der Zuhörer ausmachten. So auch, als er sagt: «Wenn viele Menschen um einen Haufen Mist stehen und sagen, es sei Gold, bleibt es immer noch ein Haufen Mist.» Schmid ist sich bewusst, dass mit solchen Aussagen keine «Hardcore-Kreationisten» bekehrt werden können.

Wer bekehrt hier wen?

«Trotzdem wollen wir versuchen, Zweifel zu wecken und die Leute zum selbstständigen Denken anregen, nach dem Motto «Glaubst du noch, oder denkst du schon?»», begründet Schmid seine Motivation. Auch Liebi sieht den Anlass als Gelegenheit, den Kreationismus zu verbreiten. So scheinen die Beweggründe auf beiden Seiten missionarischer Art zu sein. Geht es also bloss um eine Frage des Glaubens?

Dieser Ansicht ist Liebi, der die Evolutionslehre als alternatives Glaubenssystem zur Bibel versteht und will, dass beides gleichermassen im Biologieunterricht gelehrt wird. Genau darin sieht Bürgin das Problem: «Kreationismus hat mit Wissenschaft nichts zu tun», echauffiert sich der Biologe. Die Wissenschaft lebe von der Möglichkeit, Theorien zu überprüfen und zu ändern, betont er. «Das ist jedoch nicht möglich, wenn man vom biblischen Dogma als absoluter Wahrheit ausgeht.» Radikale Gläubige versuchten durch den Kreationismus eine wörtliche Auslegung der Bibel in den Naturwissenschaften salonfähig zu machen, fürchtet er.

«Ich will niemandem seinen Glauben nehmen», sagt Bürgin, der selber Protestant ist, «aber die Schöpfungsgeschichte soll dort bleiben, wo sie hingehört: in die Sonntagsschule.»

MIGUEL GARCIA